Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1943-1944)
Heft: 2

Artikel: Von alten zu neuen Wirtschaftsformen
Autor: Röpke, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von alten zu neuen Wirtschaftsformen

*Kapitalismus — Kollektivismus — Wirtschaftshumanismus**

Von Wilhelm Röpke

Die Gefahr des Kollektivismus

Vor Jahren, als ich Professor an der Universität Istanbul war, wurde ich einmal zufällig bekannt mit einem alten byzantinischen Volkslied aus der Zeit unmittelbar vor der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453. Es malte die grenzenlose Verzweiflung von Menschen, die die Flut der Eroberer ringsum immer höher steigen sahen, und endete mit dem verzweifelten Ausruf: „Denn Gottes Wille ist es ja, dass die Welt vertürke".

Wir alle haben in den letzten Jahren Augenblicke erlebt, in denen wir eine solche ausweglose Verzweiflung voll nachempfunden haben. Aber so schwer es auch zuzeiten gewesen sein mag, sich dem Opium eines müden, passiven Pessimismus zu entziehen, so sehr haben wir im Grunde doch immer gewusst, dass wir kein Recht haben, uns ihm hinzugeben. Solange wir uns gegen einen fatalistischen Pessimismus wehren, so lange fehlt ja auch die Hauptvoraussetzung dafür, dass seine Prophezeiungen eintreffen: unsere eigene innere Aufweichung und Willenslosigkeit. Und dass wir uns wehren, ist einfach unsere Pflicht und Schuldigkeit, über deren redliche Erfüllung wir Rechenschaft abzulegen haben. Was uns frommt, ist die Haltung von Menschen, die der Gefahr ebenso tapfer und illusionslos ins Auge sehen, wie sie ihr tätig zu begegnen

*) Nach verschiedenen Vorträgen, die der Verfasser im Oktober und November 1942 an der Handelshochschule St. Gallen, an der Universität Zürich und an einem gemeinsam von der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft und der Freistudentenschaft veranstalteten Abend in Bern gehalten hat.

entschlossen sind, und ihren Pessimismus zur Quelle stärkster Energie machen, getreu dem schönen Wort Wilhelms von Oranien: Point n'est besoin d'espérer pour entreprendre, ni de réussir pour perséverer.

Wir bekennen nun also nicht zu einem passiven, sondern zu einem aktiven Pessimismus und weisen mit Entschiedenheit den Gedanken zurück, dass „es Gottes Wille sei, dass die Welt vertürke". Unglücklicherweise sind aber die Türken oder Goten von heute nicht geographisch oder ethnisch eindeutig bestimmbar. Die Invasion, die uns bedroht, ja schon überall mehr oder weniger festen Fuss gefasst hat, kommt von innen. Es ist mehr eine Infektion als eine Invasion, mehr ein Aufstand, der zum Teil in unserem eigenen Innern stattfindet, als eine Bedrohung von aussen, mehr eine schleichende Zersetzung der inneren Wertvorstellungen und der äusseren Einrichtungen der Gesellschaft als eine plötzliche Katastrophe. Das ist der Grund, warum es so überaus schwierig ist, die modernen Goten und Türken zu definieren, und die eigentliche Gefahr nur mit einem abstrakten Begriff markiert werden kann, über dessen Zweckmässigkeit sich viel streiten lässt und der seinen eigentlichen Inhalt von allen mitschwingenden und unausgesprochenen Assoziationen empfängt. Je mehr aber ein solcher Begriff durch die Bemühungen aller Nachdenklichen vertieft und durch die Literatur jedem in seinem ganzen Inhalt nahe gebracht wird, um so weniger ist es notwendig, ihn immer wieder aufs neue zu definieren, und um so mehr kann erwartet werden, dass über seine Bedeutung allmählich eine übereinstimmende Auffassung erzielt wird. Wenn ich also die tödliche Gefahr unserer Gesellschaft als Kollektivismus bezeichne, so werden mich gewiss alle hinreichend verstehen, zumal dann, wenn ich die weitere anmassende Voraussetzung machen darf, dass meine eigenen literarischen Bemühungen um eine wissenschaftliche Präzisierung weder fruchtlos noch unbekannt geblieben sind. Ich darf mir also sicherlich das Recht nehmen, vom Kollektivismus als der eigentlichen Todesgefahr des Abendlandes zu sprechen, ohne dass ich es nötig hätte, zu seiner Kennzeichnung mehr als die allgemeinen Stichworte der politischen und ökonomischen Despotie, der Vermassung, der Zentralisierung, der Organisierung, der Persönlich-

keitsvernichtung, des Totalitarismus und der gesellschaftlichen Funktionalisierung des Menschen zu verwenden. Ebenso darf ich auf die allgemeine Einsicht vertrauen, dass dieser Termitenstaat, der da herauf kommt, nicht nur alle Werte und Einrichtungen vernichtet, die nach einer Entwicklung von drei Jahrtausenden alles ausmachen, was wir mit Stolz und mit dem Bewusstsein ihrer Unersetzlichkeit und Unübertrefflichkeit die abendländische Zivilisation nennen, dass er nicht nur der Gesellschaft jede organische Struktur, jeden inneren Halt und damit jede Stabilität raubt, sondern vor allem auch dem Leben des Individuums seinen nur in der Freiheit zu findenden eigentlichen Sinn nimmt und mit dem freien Individuum gerade das vom Erdboden vertilgt, was allein letzte Würde und Bedeutung hat.

Ehe wir solche Behauptungen entscheiden können, müssen wir freilich weit ausholen und zunächst versuchen, eine Klärung der Begriffe herbeiführen, mit denen in diesem Streite auf allen Seiten hantiert wird. Dabei müssen wir mit einer Analyse desjenigen Wirtschaftsystems beginnen, als dessen Antithese der Kollektivismus entstanden ist und dessen Fehler und Schwächen er beseitigen soll. Es ist dasjenige Wirtschafts- und Sozialsystem, das wir mit einem von den Sozialisten geprägten Ausdruck gemeinhin als Kapitalismus bezeichnen.

Marktwirtschaft und „Kapitalismus"

Das abgegriffene und in seiner Abgegriffenheit vielfach schillernde Schlagwort vom „Kapitalismus" enthält nun so viele Unklarheiten, dass es sich für einen redlichen geistigen Zahlungsverkehr immer weniger eignet. Es stellt sich immer zur rechten Zeit als ein blosses Wort ein, wo die Begriffe fehlen, und mit diesem Worte kann man in einer Weise, in der wir noch immer das hier durch Marx vermittelte unselige Erbe Hegelscher Sprachmystik mit uns schleppen, die erstaunlichsten Taschenspielerstücke ausführen. Das geht schliesslich so weit, dass der abstrakte und gerade in seiner Abstraktheit so gefährliche Begriff des „Kapitalismus" — mit jenem logischen Salto, den man als Begriffsrealismus bezeichnet — zu einem mystischen Wesen personifiziert wird, dem man Willen und Absicht zuschreibt, indem man sagt,

„der Kapitalismus" führe Krieg oder masse sich die Herrschaft im Staate an.

Diesen Unklarheiten gehen wir am besten zuleibe, indem wir von dem neutralen Begriff des Wirtschaftssystems ausgehen und darunter die Grundsätze verstehen, nach denen die Wirtschaft eines Volkes geordnet sein kann. In diesem Sinne ist das Wirtschaftssystem die Antwort auf die Frage, wie die elementaren Probleme jeder wie immer gearteten Gesellschaft gelöst werden können. Diese Grundprobleme lassen sich schliesslich alle auf die letzte Frage zurückführen: Wie sollen die Produktionskräfte, die den Menschen zur Verfügung stehen, verwandt werden? Sollen wir dies oder jenes produzieren und wieviel von diesem und wieviel von jenem? Wie und wo soll es produziert werden und in welcher Weise sollen wir die Produktionskräfte auf unmittelbar zu verzehrende Konsumgüter oder auf der Zukunft dienende Anlagegüter richten? Und wie sollen die produzierten Güter verteilt werden? Diese Frage des Was, Wieviel und Wie der Produktion ist das, was wir den Wirtschaftsplan der Gesellschaft nennen, und nun fragen wir uns, welche verschiedenen Möglichkeiten es gibt, dieses Grundproblem des Wirtschaftsplanes zu lösen.

Die Liste dieser Möglichkeiten ist erstaunlich begrenzt. Sie erschöpft sich in den drei Formen der Eigenwirtschaft, der Marktwirtschaft und der Kommandowirtschaft (Kollektivismus), und jede Wirtschaftsordnung, die wir irgendwann und irgendwo — sei es unter Hammurabi, sei es im hellenistischen Aegypten, sei es im europäischen Mittelalter, sei es bei den Buschmännern oder sei es im modernen Europa und Amerika — verwirklicht sehen, ist dadurch gekennzeichnet, dass sie die eine oder die andere dieser drei Formen bevorzugt.

Die Eigenwirtschaft ist die Lösung des Planproblems innerhalb der selbstgenügsamen, undifferenzierten, d. h. in keine gesellschaftliche Arbeitsteilung eingegliederten Wirtschaft der für den eigenen Bedarf produzierenden Bauernfamilie, in der der Wirtschaftsplan bewusst und in Personalunion des Produzenten und Konsumenten aufgestellt und durchgeführt wird. Hier ist alles klar, einfach und selbstverständlich. Ganz anders dann, wenn wir uns von der undifferenzierten Naturalwirt-

schaft zur differenzierten, d. h. auf einem dichten und weitgespannten Netz der Arbeitsteilung beruhenden Wirtschaft wenden. Hier wird das Planproblem in der Tat überaus schwierig, aber alle Möglichkeiten der Lösung sind durch die beiden Formen der Marktwirtschaft einerseits und der Kommandowirtschaft anderseits erschöpft. Entweder nämlich wird das Was, Wieviel und Wie der Produktion durch den ebenso komplizierten wie sinnreichen Mechanismus der Preisbildung und des Spiels von Angebot und Nachfrage auf dem Markte entschieden oder durch bewusste, kommandierte und strafrechtlich sanktionierte Anordnung. Ein Drittes kann es so wenig geben, wie eine Tür anders als offen oder geschlossen sein kann. Hier wie dort — in der Marktwirtschaft wie in der Kommandowirtschaft — ist das Planproblem gelöst, nur mit dem überaus bedeutsamen Unterschied, dass in der kommandowirtschaftlichen Planwirtschaft im Gegensatz zur marktwirtschaftlichen gerade diejenigen nicht gefragt werden können, die es angeht und deren Bedürfnisbefriedigung die Produktion dient, nämlich die Gesamtmasse der Konsumenten.

Diese drei Möglichkeiten — der Eigenwirtschaft für die undifferenzierte, der Marktwirtschaft und der Kommandowirtschaft für die differenzierte Wirtschaft — sind natürlich niemals völlig rein vertreten noch wird eine von ihnen jemals eine Gesellschaft ausschliesslich bestimmen. In jedem Wirtschaftssystem werden sie sich gemischt vorfinden, aber der Charakter des jeweiligen Wirtschaftssystems wird durch diejenige Planform bestimmt, die dominiert.[1]) Nachdem nun die Arbeitsteilung sich in den letzten Jahrhunderten ungeheuer entwickelt hat, scheidet die Eigenwirtschaft natürlich als dominierendes Element aus, so dass also nur die Wahl zwischen Markt- und Kommandowirtschaft bleibt. Dass nun das Abendland mit halbem Bewusstsein die Marktwirtschaft als dominierendes und damit das Wirtschaftssystem bestimmendes Element gewählt hat, ist nicht nur kein Fehler, sondern historisch und sachlich das einzig Richtige und Natürliche gewesen, zumal nach den durchaus abschreckenden Erfahrungen, die man zuvor noch mit dem kommandowirtschaftlichen Versuch des Mer-

[1]) Vgl. hierzu auch das bedeutende Buch von Walter Eucken, Die Grundlagen der Nationalökonomie, 3. Aufl., Jena 1943.

kantilismus als des Vorläufers des modernen Kollektivismus gemacht hatte. Es ist ohne rechten Sinn, diese Wahl des Planprinzips kritisieren und sie für eine Entwicklung verantwortlich machen zu wollen, in deren Kritik wir uns von den Sozialisten in wesentlichen Punkten kaum unterscheiden. Worauf es also ankommt, ist die strenge Unterscheidung zwischen dem Prinzip der Marktwirtschaft als solchem und der tatsächlichen Entwicklung, die zu der historischen Form der Marktwirtschaft im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert geführt hat, d. h. der historischen Gesamtkombination, in der sie damals aufgetreten ist.

Damit kommen wir nun zum „Kapitalismus" zurück. Denn es ist diese historische Form der Marktwirtschaft, die historische Gesamtkombination, die man allenfalls und nicht einmal ohne schwere Bedenken mit jenem Wort bezeichnen und auf die man das schwere Geschütz der Kritik richten kann, sofern man sich stets der Unterscheidung zwischen dem Prinzip und der historischen Erscheinungsform, zwischen dem Wesen und der Entartung der Marktwirtschaft bewusst ist. Nur dann entgeht man der Gefahr, die Kritik an die falsche Adresse zu richten, mit seinen Entartungen und Fehlentwicklungen das bewährte, ja unersetzliche Ordnungsprinzip der Marktwirtschaft selbst preiszugeben, damit das Kind mit dem Bade auszuschütten und dem Kollektivismus in die Arme zu laufen, statt auf die Mittel zu sinnen, wie die Marktwirtschaft von ihren schweren Gebrechen und Belastungen befreit werden kann.[2]) Wie wenig diese historische Einrahmung der Marktwirtschaft mit ihrem Prinzip zu tun und wie sehr es sich hier um Entwicklungsbedingungen handelt, die bei gutem Willen durchaus anders hätten gestaltet werden können, ersehen wir daraus, dass der „Kapitalismus" der einzelnen Epochen und der „Kapitalismus" der einzelnen Länder so sehr voneinander verschieden sind, dass wir Mühe haben, alle diese Varianten

---

[2]) Wenn wir den Ausdruck „Kapitalismus" äusserstenfalls nur zur Bezeichnung der historischen Gesamtkombination zulassen, in der die Marktwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert verwirklicht worden ist, so erscheint es auch fehlerhaft, ihn auf frühere Epochen der Wirtschaftsgeschichte anzuwenden und etwa von einem „Kapitalismus der Antike" zu sprechen.

unter einen Nenner zu bringen. Was haben eigentlich der schweizerische und der amerikanische „Kapitalismus" von 1930 miteinander gemeinsam und was der deutsche „Kapitalismus" von 1925 mit demjenigen von 1910? Wie hätte sich der deutsche „Kapitalismus" entwickelt, wenn sich die hanseatische Konzeption gegen die schwerindustriell-grossagrarische durchgesetzt, wenn Preussen ein Bauernland geblieben oder geworden und die deutsche Schwerindustrie sich nicht dank den Zollsubventionen übermässig entfaltet hätte? Was wäre aus dem „Kapitalismus" aller Länder geworden ohne die feudal-absolutistischen Erbreste, ohne die vor- und frühkapitalistische Vermögens- und Proletariatsbildung, ohne bestimmte kurzsichtige Rechtsgestaltungen, ohne das Ueberwuchern der Grossindustrie und des grosstädtischen Proletariats, ohne Monopolbildungen, die schwache, einsichtslose oder gar korrupte Regierungen haben wuchern lassen, ohne die Soziologie- und Lebensblindheit einer materialistischen Weltauffassung und einer von ihr geleiteten Wirtschafts- und Sozialpolitik, ohne ein stürmisches Bevölkerungswachstum, ohne Militarismus, Nationalismus, Absolutismus, Kolonialromantik, Weltkrieg, Inflationen, Revolutionen, falschen Währungsmanipulationen, Reparationen und Einwanderungsverboten? Wie hätte er sich entwickelt, wenn man die Erfahrungen und Einsichten gehabt hätte, die wir heute besitzen, da wir die Verheerungen in ihrem ganzen Umfang überblicken? Wie sähen die Städte des Abendlandes aus, wenn man schon vor 100 Jahren von den Forderungen der Landesplanung gewusst hätte? Und nun soll es plötzlich zu spät sein, diese Erfahrungen und Einsichten nutzbar zu machen, gerade jetzt, da wir sie mit unsäglichen Opfern erkauft haben? Und jetzt, da wir sie glücklich erworben haben, wollen wir uns einem anderen Wirtschaftssystem in die Arme werfen, von dem uns alle Erfahrungen und Einsichten nur abschrecken können? Oder will man die Einseitigkeit einer bestimmten Geschichtsauffassung so weit treiben, dass man uns glauben machen will, dass alle jene Störungen, Belastungen und Entartungen der Marktwirtschaft nur die letzten Auswirkungen ihres Prinzips sind, der Weltkrieg so gut wie Währungsabwertungen und Einwanderungsverbote?

Damit ist nicht im mindesten eine Beschönigung und Verschleierung beabsichtigt. Denn selbst wenn man unter „Kapitalismus" lediglich die historische Form der Marktwirtschaft mit all ihren Hypotheken und Passiva versteht, bleibt ein gewaltiges Schuldkonto, das nach Bereinigung verlangt. Aus welchen Posten es sich im einzelnen zusammensetzt, das darzulegen ist hier keine Gelegenheit, und ich darf mich davon um so leichter dispensieren, als ich nur das wiederholen könnte, was ich bereits schriftlich niedergelegt habe. Genug, dass wir dieses Schuldkonto anerkennen und, indem wir seine Bereinigung verlangen, uns in unserem antikapitalistischen Radikalismus kaum von den Sozialisten übertreffen lassen. Nicht weniger zu übertreffen aber sollte auf der anderen Seite der Konservatismus sein, mit dem wir am Wesentlichen, nämlich am Prinzip der Marktwirtschaft festhalten. Ja, da gerade die Verfälschung und Entstellung der Marktwirtschaft, insbesondere durch den Monopolismus und durch unangebrachte subkollektivistische Staatseingriffe, zu unseren Hauptklagepunkten gehört und es sich daher weniger darum handelt, die Marktwirtschaft festzuhalten, als vielmehr darum, sie zu reinigen und dauerhaft aufzurichten, so ist auch unser Konservatismus eine Art von Radikalismus, und wie radikal er ist, bescheinigen uns am besten diejenigen, die ihn für utopisch halten, weil wir allzu kühn gegen den Strom schwimmen.

Die Schärfe unserer Kritik am historischen „Kapitalismus" und unsere Entschlossenheit zur Abhilfe auf der einen Seite, unsere energische Bejahung des Ordnungsprinzips der Marktwirtschaft auf der anderen Seite — das sind die beiden Brennpunkte der Ellipse, in der unsere Reformgedanken kreisen sollten. Erst wenn man diesen Ausgangspunkt verstanden hat, begreift man den Weg, den wir jenseits von Kapitalismus und Kollektivismus tastend vorwärts zu gehen versuchen, jenen Weg, den ich in völlig anspruchsloser und auf keine Originalität Anspruch machende Weise als den „Dritten Weg" oder als „Wirtschaftshumanismus" bezeichnet habe. Hat man sich diesen sehr einfachen Grundgedanken erst einmal ganz klargemacht, hat man auch erst voll begriffen, dass das Festhalten am Marktprinzip geradezu die Schicksalsfrage unserer Zivilisation ist, da die Alternative nur das kollektivistische

Kommandoprinzip ist, und hat man sich erst einmal zu der weiteren Einsicht durchgerungen, dass das Marktprinzip einen erstaunlichen und durchaus ausreichenden Spielraum der Reformen bietet, so fallen alle irgendwie gewichtigen Einwendungen gegen diesen Kurs haltlos in sich zusammen. Dann wird es deutlich, dass es unverantwortliche Geist- und Zeitverschwendung wäre, am Grundgedanken Kritik zu üben, und dass es nachgerade Zeit wird, unsere nur noch sehr knapp bemessene Frist und die nicht minder knapp bemessene Gesamtmenge an Intelligenz dafür zu reservieren, die überaus schwierige Durchführung des Grundgedankens zu durchdenken, was über Kraft und Kompetenz eines einzelnen weit hinausgeht. Was aber vielen noch zu fehlen scheint, ist die philosophische Stärke, um sich die Verwirklichung des Marktprinzips anders als in der höchst singulären, historisch durchaus „zufälligen", verunreinigten und verrenkten Form vorzustellen, die uns die bisherige Erfahrung bietet. Es geht ihnen damit wie jenen Chinesen, von denen Charles Lamb[3]) erzählt, dass sie Schweinebraten zufällig kennengelernt hatten, als ein Schweinestall niedergebrannt war, und nun daraus den Schluss zogen, dass man, um zu Schweinebraten zu kommen, zunächst eine Brandstiftung begehen müsse, — obwohl sie nicht nur durch Ueberlegung, sondern auch durch die Erfahrungen anderer hätten lernen können, dass dies ein höchst unbequemer Umweg ist. Was wir in der Tat begreifen müssen, ist dies, dass man sich den Genuss des Schweinebratens — der Marktwirtschaft — nicht deshalb zu versagen braucht, weil man mit Recht Brandstiftung verabscheut.

Was Kollektivismus bedeutet

Halten wir inne und legen wir noch einmal unsere Position klar und entschieden fest! Mit den Kollektivisten und Sozialisten aller Schattierungen sind wir in der Ablehnung des „Kapitalismus" völlig einig, sofern wir darunter nicht die Marktwirtschaft schlechthin, sondern die historische Gesamtkombination verstehen, in der sie sich entwickelt hat. So wie jene wollen wir uns von keiner kapitalistischen Apologetik

[3]) Nach Henry George, Progress and Poverty, Buch VIII, Kap. 1.

einlullen lassen. Dann aber trennen sich unser Weg und derjenige, der am kollektivistischen Programm streng festhaltenden Sozialisten. Indem wir nämlich über den „Kapitalismus" hinausstreben, wollen wir unter keinen Umständen tödlich abstürzen. Dies aber würde unweigerlich unser Schicksal sein, wenn wir zusammen mit dem „Kapitalismus" das Ordnungsprinzip unserer Wirtschaft, nämlich die Marktwirtschaft, preisgeben und uns für das kollektivistische Prinzip entscheiden würden. Um diese Gefahr zu erkennen, ist es so überaus wichtig, die beiden Ordnungsprinzipien der Marktwirtschaft und der (kollektivistischen) Kommandowirtschaft scharf einander gegenüberstellen und das Ordnungsprinzip der Marktwirtschaft nicht mit der historischen Gesamtkombination zu vermengen, innerhalb deren es bisher verwirklicht worden ist. Die grösste Gefahr liegt vielleicht weniger darin, dass wir uns in klarem Bewusstsein dem Vollkollektivismus verschreiben, was gewiss nicht einmal die Sozialisten in ihrer Mehrzahl wünschen werden. Sie droht vielmehr von den schrittweisen und gelegentlichen Konzessionen, zu denen wir uns bewegen lassen, ohne uns ihre Tragweite und ihren abschüssigen Charakter zu überlegen, von dem parfümierten Subkollektivismus mit seiner sehr reichhaltigen Garderobe ideologischer Verkleidungen. Gerade das ist der Weg, auf dem die Welt dahin gekommen ist, wo sie sich heute befindet, der Weg des Prä- und Quasikollektivismus, der schliesslich im Totalkollektivismus endet.

Warum aber würde denn der Kollektivismus die Katastrophe unserer Zivilisation bedeuten? Die Antwort auf diese Frage habe ich teils mit alten, teils mit neuen Argumenten schon so vielfach ausgesprochen, dass ich gewiss das Recht habe, bei dieser Gelegenheit nur einige der Hauptpunkte herauszuheben. Wie auch sonst, lege ich in meiner Kritik des Kollektivismus heute nicht das Hauptgewicht auf die sonst immer in den Mittelpunkt gerückte Frage der wirtschaftlichen Ergiebigkeit des kollektivistischen Wirtschaftssystems. Schon die Frage selbst scheint mir falsch gestellt zu sein, genauer gesagt, einer mangelnden Unterscheidung zu entspringen. Auch ohne die nun vorliegenden praktischen Erfahrungen kollektivistischer Länder sollte niemand leugnen, dass im kollektivistischen Regime so emsig geschafft werden kann wie irgend-

wo, und weder die Grosse Chinesische Mauer noch die ägyptischen Pyramiden verdanken dem Marktprinzip ihre Entstehung. Dass es gelingt, riesige Betonbauten aufzuführen und die letzte verfügbare Arbeitskraft in die Produktion einzuspannen, erstaunt uns ebensowenig wie das Gelingen des Baus der Cheopspyramide. Erstaunlich ist in allen diesen Fällen nur der ungeheure soziale Druck und die gigantische Kompressionsfähigkeit des Verbrauchs, die solche Investitionen erst ermöglichen, und das politisch-soziale System, das einem solchen Druck für kürzere oder längere Zeit standhält. Was wir in Wahrheit in allen diesen Fällen bewundern, ist nichts anderes als eine bloss technische Produktivität, d. h. die physische Fähigkeit, Dinge schlechthin hervorzubringen. Entscheidend aber ist die wirtschaftliche Produktivität (Wertproduktivität), d. h. die Ergiebigkeit in der Erzeugung derjenigen Dinge, die die Menschen begehren, was gleichbedeutend ist mit der Anpassung der Produktion an die Wertungen und Bedürfnisse der Menschen, und zwar nicht bloss der Machthaber des kollektivistischen Staates, sondern der gesamten Bevölkerung. Diese Anpassung ist nichts anderes als jenes allgemeine Planproblem, von dem wir früher gehört haben, und gerade an seiner Lösung als eines wirtschaftlichen Problems individueller Wertungen und Bedürfnisse, nicht als eines technischen Problems der Durchführung eines wie immer gearteten Produktionsplans muss der Kollektivismus notwendigerweise scheitern.

Notwendigerweise: Um dies einzusehen, müssen wir uns erinnern, dass das wirtschaftliche Planproblem nur dann als einigermassen gelöst gelten kann, wenn das Was, Wie und Wieviel der Produktion von denen bestimmt wird, die es allein angeht, nämlich von der Gesamtmasse der Konsumenten oder — um dieses heute fast anrüchig gewordene Wort zu erklären — von denen, deren Bedürfnisbefriedigung die Produktion schliesslich dienen soll. Die Lösung des Planproblems setzt also voraus, dass der „Wirtschaftswille" autonom ist und sich durch die Demokratie der konsumierenden Gesellschaft bildet. Jedermann muss die uneingeschränkte Möglichkeit haben, seine Wertungen und Bedürfnisse direkt in eine Einwirkung auf den volkswirtschaftlichen Produktionsplan um-

zusetzen. Wer aber auch nur die elementarsten nationalökonomischen Kenntnisse besitzt, weiss, dass diese unmittelbare und kontinuierliche Einwirkung gerade das Wesen der Marktwirtschaft ausmacht. Umgekehrt ist sie in der kollektivistischen Wirtschaft unweigerlich ausgeschlossen. Trotz aller besten Absichten muss hier an die Stelle der Autonomie des Wirtschaftswillens seine Heteronomie, an die Stelle der Demokratie der konsumierenden Gesellschaft der autokratische Befehl treten. Kollektivistische Wirtschaft kann immer nur Kommandowirtschaft und nichts anderes sein. Eine andere Methode, die Konsumenten laufend, Stunde für Stunde und Tag für Tag, zur Abstimmung über die Verwendung der Produktionskräfte der Volkswirtschaft aufzurufen, als diejenige der Marktwirtschaft, die jedes Partikel Nachfrage als unmittelbaren Impuls an die Produzenten weiterleitet, ist bisher noch nicht gefunden worden und wird auch nicht gefunden werden. Was in der kollektivistischen Wirtschaft notwendigerweise an ihre Stelle tritt, ist jener Vorgang, den wir als Politisierung des Wirtschaftslebens bezeichnen. Das heisst nun aber nichts anderes, als dass die wichtigste Entscheidung der Gesellschaft, nämlich diejenige über ihr Wirtschaftsleben, nicht auf demokratischem, sondern nur noch auf autokratischem Wege getroffen werden kann, und diese Entscheidung, die über den Kopf der Bevölkerung hinweg gefällt werden muss, muss nun auch mit den Machtmitteln des Staates durchgeführt werden. Da es sich aber um eine in die empfindlichsten Privatinteressen einschneidende Entscheidung handelt, muss sie mit Machtmitteln erzwungen werden, wie sie nur einem zur äussersten Gewalt entschlossenen und fähigen Staate zur Verfügung stehen. Niemandem ist die Naivität zuzutrauen, zu glauben, dass ein solcher Staat seinen autokratischen Charakter auf das Wirtschaftsleben beschränken könnte, in den übrigen Bereichen der Politik und Kultur jedoch ein liberal-demokratisches Gesicht zeigen könnte. Staat und Gesellschaft bilden immer ein einheitliches Ganzes; sie können nicht im wichtigsten Bereich despotisch und im übrigen liberal sein. Wo gäbe es denn auch in einem kollektivistischen Staate, in dem jeder in seiner nackten Existenz von der Obrigkeit abhängig ist, noch genügend selbständige Menschen, die sich

die leiseste Kritik an den Staatsherrschern leisten könnten, oder Charakterhelden, die selbstmörderisch genug wären, ihren Rücken nicht zu beugen?

Daraus folgt der schlechthin entscheidende Einwand gegen jeden Kollektivismus: Er bedeutet unerträgliche Staatsallmacht und ist mit einer liberal-demokratischen Struktur der Gesellschaft schlechthin unvereinbar, so sehr, dass er nur mit Hilfe eines totalen autokratischen Staates zu verwirklichen ist. Es besteht ein strenges Korrespondenzverhältnis zwischen allen Bereichen der Gesellschaft, und wie der politischen Struktur des liberal-demokratischen Staates die Marktwirtschaft, so ist derjenigen des illiberalen-autokratischen Staates die Kollektivwirtschaft (Kommandowirtschaft) zugeordnet. Kollektivismus ist ökonomischer Napoleonismus, was niemand besser als Saint-Simon, der Vater des Sozialismus und der Planwirtschaft, erkannt und niemand ehrlicher als er zugegeben hat.

Wenden wir diesen Gedanken noch in einer etwas anderen Weise, und fragen wir uns, was denn die kollektivistische Lösung des ewigen Planproblems überhaupt bedeutet. Sie bedeutet, dass man einen bestimmten Plan der volkswirtschaftlichen Produktion präsentiert, d. h. dass man von oben her entscheidet, was, wie und wieviel produziert werden soll. Wie will man auf dem demokratischen Wege der direkten Abstimmung oder der parlamentarischen Repräsentation darüber eine einigermassen befriedigende und die Volksgemeinschaft nicht sprengende Gleichrichtung der Meinungen erzielen, hier, wo es sich um Millionen von sich kreuzenden Interessen handelt? So etwas ist nur innerhalb kleinster echter Gemeinschaften, angefangen von der Familie bis zu religiös-kommunistischen Sektierergemeinden, auf längere Zeit möglich und innerhalb einer modernen Nation nur in den Notzeiten des Krieges, die die Völker vor so klare Alternativen wie „Anbauwerk oder Hunger" oder „Siegen oder Untergehen" stellen. In solchen Notzeiten, in denen ein Volk beinahe die Gemeinschaftsdichte einer Familie vorübergehend erreichen kann, ist ein gewisser Kollektivismus in der Tat auf demokratischer Grundlage möglich, eben weil hier dem Plan ein eindeutiges und allgemein angenommenes Ziel gesetzt werden kann. Gerade diese Ausnahme bestätigt schlagend die Regel. Umgekehrt verstehen

wir jetzt auch die Tendenz jeder kollektivistischen Planwirtschaft zur ausgesprochenen Rüstungsplanwirtschaft, wie sich das jüngst noch im Falle Russlands in so überraschender Weise enthüllt hat.[4]) Jeder Kollektivismus hat sich bisher noch immer als ein Rüstungs- und Kriegskollektivismus erwiesen, und wir begreifen jetzt, warum das kaum anders sein kann. Das ist ein ungemütlicher Tatbestand, der sich schlecht zu den sehr ehrenwerten pazifistischen und humanitären Tendenzen des zeitgenössischen Sozialismus reimt. Indessen: was kann Kollektivismus anderes als äusserste Steigerung der Staatsmacht bedeuten? Und was kann ein solcher kollektivistischer Leviathan anderes zum Inhalt haben als äussersten Nationalismus, Despotismus und Imperialismus? Ist nicht ohnehin der moderne Staat zu einem Monstrum geworden, das uns über den Kopf wächst und uns zu verschlingen droht, ohne dass es für uns ein grosser Trost ist, dass der Staat, indem er die individuellen Kräfte der Gesellschaft aussaugt, sich selbst zum schliesslichen Verdorren verurteilt?

Es ist kein Zweifel mehr möglich: Der Kollektivismus kann nur im Schatten des Standgerichts gedeihen; er wird schliesslich immer auf einen Rüstungs- und Kriegskollektivismus hinauslaufen, und seine Planwirtschaft wird nur dann einigermassen funktionieren, wenn sie eine Mangelwirtschaft und nicht eine Planwirtschaft des Ueberflusses ist, wobei sie die fatale Tendenz hat, von selbst diese Voraussetzung des Funktionierens zu schaffen und den Ueberfluss in Mangel, Butter in Kanonen, Weltwirtschaft in Autarkie und Goldgeld in Pa-

[4]) Vgl. W. Lippmann, The Good Society. Boston, 1937, S. 89 ff. Wohl die gesamte Welt hatte bekanntlich im Sommer 1941 angenommen, dass Sowjetrussland vor dem deutschen Ansturm wie ein Kartenhaus zusammenstürzen würde. Was sollte man militärisch von einem Lande erwarten, dessen Wirtschaftsleben durch den Kollektivismus ruiniert, in dem Mangel und Schund chronisch geworden und es sozusagen keinen Wasserhahn zu geben schien, der nicht tropfte? Man hatte übersehen, dass diese Eindrücke sich auf den Sektor der Zivilversorgung bezogen, während alle Kraft und Zielstrebigkeit des Staates auf den militärischen Sektor lautlos konzentriert worden waren. „Von der ersten Stunde seiner Geburt war dieses Staatssystem eigentlich nichts anderes als eine Kampfesorganisation. Alles in diesem Staate diente reinen militärischen Zielen." (N. Basseches, Weltwoche vom 26. Juni 1942).

piergeld zu verwandeln. Je mehr wir uns dem Kollektivismus durch immer mehr um sich greifenden Interventionismus und Monopolismus nähern, um so mehr streben das autoritäre Wirtschaftssystem und das demokratisch-liberale Staatssystem auseinander, um so mehr nähern wir uns dem „Exekutivstaat", dem die Wünsche des Volkes höchst lästig sind, um so mehr werden Parlaments- und Verfassungskrise chronisch. Was wir also heute in so vielen Staaten erleben, ist der noch hin und her wogende Kampf zwischen dem alten demokratisch-liberalen Staatssystem und dem neuen immer kollektivistischer werdenden Wirtschaftssystem. Beide sind miteinander unverträglich, da das demokratisch-liberale Staatssystem seine ökonomische Ergänzung in der Marktwirtschaft, das kollektivistische Wirtschaftssystem jedoch seine politische Ergänzung im undemokratisch-illiberalen Herrschaftssystem verlangt. Staatskrise und Krise des Wirtschaftssystems sind also nur zwei Seiten desselben Phänomens, so dass der Ausgang der einen zugleich den Ausgang der anderen in sich schliesst. Endet die Krise des Wirtschaftssystems mit dem Siege des Kollektivismus, so wird unweigerlich auch die Krise des Staatssystems mit dem Siege des totalen Herrschaftsstaates enden. Dass sich alle diese Erwägungen nicht auf die Notzeiten des Krieges mit seiner natürlichen Tendenz zum Kollektivismus beziehen, bedarf kaum der Wiederholung. Hier ist so lange kein Grund zum Alarm, als wir uns dieses Zustandes als eines Notstands bewusst sind, ihn als solchen behandeln und den Sinn für das Normale und auf die Dauer allein Zuträgliche nicht verlieren.

Der Kollektivismus ist jedoch nicht nur mit der liberal-demokratischen Staatsstruktur unvereinbar, sondern auch mit der föderalistischen. Wer sich darüber klar ist, dass die liberal-demokratische Staatsstruktur auf die Dauer zugleich eine föderativ-dezentralistische in sich schliessen muss wie umgekehrt die autokratische Staatsstruktur die zentralistische, wird auch diese neue Unvereinbarkeit ohne weiteres begreifen. Je kollektivistischer wir werden, um so mehr politisieren wir ja den Wirtschaftsprozess, d. h. um so mehr machen wir ihn von den Entscheidungen der politischen Instan-

zen abhängig. Hier gibt es aber nur zwei Möglichkeiten. Entweder nämlich sind es die untergeordneten politischen Instanzen der Einzelstaaten, Kantone oder gar Gemeinden, die das Wirtschaftsleben zunehmend regulieren, oder die übergeordnete Zentrale. Im ersten Fall erleben wir dann den unserer Erfahrung nicht mehr fremden Prozess des einzelstaatlichen, kantonalen oder gemeindlichen Protektionismus und damit den allmählichen Zerfall der Föderation, im zweiten Fall aber den ebenso geläufigen Prozess der zunehmenden Zentralisierung und der Zerstörung der föderativen Staatsstruktur von oben her. In beiden Fällen ist der Föderalismus das Opfer, sei es durch Zerfall des Ganzen in seine Einzelteile, sei es durch Aufsaugung der Einzelteile durch das Ganze. Hier wie dort zerstört also der Kollektivismus und alles, was auf seinem Wege liegt, den föderativen Staat und damit eine der wichtigsten Lebensquellen einer demokratisch-liberalen Gesellschaft. Der Kollektivismus ist weder als zentraler noch als dezentralisierter Kollektivismus möglich, ohne die Föderation entweder durch Zentralisation (von oben) oder durch Zerfall (von unten) zu vernichten. Diese Unvereinbarkeit von Föderalismus und Kollektivismus gilt natürlich auch für irgendeine Form der internationalen Föderation, was sich alle, die sich mit der internationalen Neuordnung der Welt nach diesem Kriege beschäftigen, gründlich überlegen sollten.[5])

Das positive Programm

Wenn wir nun alle unsere Erfahrungen und alle unsere Ueberlegungen gegen den Kollektivismus haben sprechen und den Anklageakt in seiner vollen Wucht haben auf uns wirken lassen, so dürfen wir noch mit viel grösserem Recht als Pestalozzi vor hundert Jahren sagen: Die Menschheit ist ge-

[5]) Vgl. F. A. von Hayek, Economic Condiditions and Inter-State Federalism, The New Commonwealth Quarterly, September 1939. Ueber die zentrifugalen Tendenzen, die innerhalb eines Bundesstaates durch den fortschreitenden regionalen Kollektivismus ausgelöst werden, ist unter anderem nachzulesen bei Raymond Leslie Buell, Death by Tariff. Chicago, 1939. Dort wird gezeigt, wie das amerikanische Wirtschaftsleben vor dem Kriege durch einzelstaatlichen Protektionismus allmählich abgeschnürt und desintegriert wurde.

warnt, wie sie noch niemals gewarnt worden ist. Und doch lässt sie sich gegen einen Katarakt treiben, ohne dass noch irgendeiner die Entschuldigung hätte, dass er ja nicht wüsste, was ihm dort bevorsteht. Noch immer viel zu wenige — und darin liegt, wie ich schon sagte, die eigentliche Gefahr — geben sich Rechenschaft über den furchtbaren Ernst dieses Augenblicks der Geschichte. Noch immer viel zu viele verschliessen sich verstockt gegen die Einsicht, dass der Zustand unseres Wirtschaftssystems schon vor diesem Kriege unhaltbar geworden war und es nach ihm noch weit mehr sein wird, dass unser ganzes demokratisch-liberales Gesellschaftssystem mit seinem ganzen vieltausendjährigen Erbe durch eine wirtschaftlich-soziale Entwicklung unmittelbar bedroht ist, die, weil kollektivistischen Charakters, nicht mehr zu ihm passt, dass wir auf die Dauer nicht auf halbem Wege stehen bleiben können, dass wir uns endlich entscheiden müssen, ob wir diesem Zustande durch weiteren Vorstoss zum Kollektivismus oder durch eine gründliche liberale Revision ein Ende machen wollen, und dass es nun an der Zeit wird, dass wir uns über die einfachsten Elemente der Fragestellung ohne viel Hin- und Hergerede klar werden.

Beginnen müssen wir mit der rücksichtslosen Einsicht, dass, wer den Kollektivismus nicht will, die Marktwirtschaft wollen muss. Marktwirtschaft aber heisst Freiheit des Marktes, freie Preise und elastische Kosten, heisst Anpassungsfähigkeit, Geschmeidigkeit und Unterwerfung der Produzenten unter die Herrschaft der Nachfrage. Es heisst negativ das genaue Gegenteil von Monopol und Konzentration und der Anarchie der Interessengruppen, die sich in allen Ländern breitmachen wie die Freier der Penelope. Marktwirtschaft bedeutet, dass wir anstelle des verworfenen kollektivistischen Prinzips das einzige regulierende Prinzip wählen, das uns zur Verfügung steht, aber damit es die Regulierung des Wirtschaftsprozesses wirklich gewährleistet, muss es unverfälscht und nicht durch Monopole korrumpiert sein. Nur dann wird es zugleich zum sog. Leistungsprinzip und damit zu einem Prinzip, das unseren Gerechtigkeitssinn befriedigt.

Aufrichtung der Marktwirtschaft als einer echten Wettbewerbsordnung: das ist die erste klare Linie in dem

architektonischen Grundriss, den wir zu entwerfen haben. „Das grundlegende Ziel unseres Programms ist, den Fortschritt des Kollektivismus im Wirtschaftsleben aufzuhalten und es wieder einer demokratischen Wettbewerbsordnung zu unterstellen", hat Präsident Roosevelt in seiner berühmten Botschaft an den Kongress vom 29. April 1938 verkündet[6]), und wie es in den Vereinigten Staaten wohl keinen Einsichtigen mehr gibt, der sich dieses Programm nicht zu eigen machen würde, so ist es auch ein unerlässlicher Richtpunkt der Wirtschaftspolitik anderer Länder. Dieser Richtpunkt erlaubt uns auch, als eine schwer begreifliche Verirrung diejenigen Bestrebungen zu erkennen, die unter der verführerischen Flagge des Korporativismus der zunehmenden monopolistischen Erstarrung des Wirtschaftslebens noch bewusst oder unbewusst Vorschub leisten. Solche Vorschläge sind ein höchst merkwürdiges Mittel gegen eine Entartung der Marktwirtschaft, die ja gerade durch die zunehmende Markterstarrung und Gruppenanarchie gekennzeichnet ist.

Es braucht hoffentlich niemandem mehr gesagt zu werden, dass, wenn wir diesen ersten Richtpfahl kräftig einrammen, wir nicht beabsichtigen, an ihm die alte zerfranste Flagge des „Kapitalismus" zu hissen. Wer das annimmt, für den habe ich freilich vergeblich geschrieben und gesprochen. Für die übrigen aber darf ich mich auf folgende Punkte beschränken.

Zunächst erinnere ich daran, dass der „Kapitalismus" ja nichts anderes als jene verschlackte und verdorbene Form der Marktwirtschaft ist, die sie in der Wirtschaftsgeschichte der letzten hundert Jahre angenommen hat. Echte Marktwirtschaft und Wettbewerbsordnung, das ist es ja, was der „Kapitalismus" eben nicht gewesen ist, zum allermindesten nicht während der letzten 50 Jahre, und dies in einem immer mehr beängstigenden Masse. Schon insofern ist also unser Programm

[6]) „It is a program whose basic purpose ist to stop the progress of collectivism in business and turn business back to the democratic competitive order". Message from the President of the United States transmitting recommendations relative to the strengthening and enforcement of Anti-Trust Laws, S. Doc. No. 173, 75th Cong. 3rd sess. Mit dieser Botschaft wurde die Einsetzung des Temporary National Economic Committee eingeleitet, dessen Empfehlungen höchst interessant sind.

durchaus „antikapitalistisch", was ja auch von den Anwälten des Statusquo sehr gut verstanden wird.

Mit derselben Entschiedenheit aber wie vom Monopol- und Kolossalkapitalismus rücken wir vom Laissez-faire-Prinzip ab, indem wir aufs schärfste betonen, dass eine echte, gerechte, faire und wohlfunktionierende Wettbewerbsordnung nicht ohne einen wohldurchdachten juristisch-moralischen Rahmen und ohne ständige Ueberwachung der Wettbewerbsbedingungen bestehen kann. Das setzt reife nationalökonomische Einsicht aller Beteiligten und einen starken Staat voraus — einen starken, nicht einen vielgeschäftigen, entsprechend dem so treffenden Wort von Benjamin Constant: Le Gouvernement en dehors de sa sphère ne doit avoir aucun pouvoir; dans sa sphère, il ne saurait en avoir trop. Nicht genug damit, bekennen wir uns zu der Ueberzeugung, dass es wieder ein Beispiel für die von mir gebrandmarkte Verranntheit ins Absolute und Unbedingte ist, wenn man im Rahmen der Marktwirtschaft die Notwendigkeit wohlerwogener und wohldosierter Staatseingriffe leugnet, vor allem auf den dauernd gefährdeten Gebieten, unter denen ich die Landwirtschaft und den Arbeitsmarkt hervorhebe.[7]) Aber auch hier wollen wir über die fortwurstelnde Prinzipenlosigkeit hinaus bestimmte Richtlinien aufstellen, an die sich die praktische Wirtschaftspolitik halten kann, wenn sie rationell handeln will.

Hier gilt es nun zunächst einen letzten Damm aufzurichten gegenüber solchen Staatseingriffen, vor denen wir uns unter allen Umständen hüten müssen, wenn wir nicht zum Kollektivismus abgleiten wollen. Bei jedem Staatseingriff müssen wir uns darüber klar sein, ob er den Grundsätzen unseres marktwirtschaftlichen Systems noch gemäss und von ihm noch verdaut wird oder ob das nicht der Fall ist, und das müssen wir mit derselben Sicherheit wissen, mit der wir, sofern wir Alkohol geniessen wollen, Methylalkohol von Aethylalkohol zu unterscheiden imstande sein müssen. Diesem unerlässlichen hygienischen Zweck dient meine Unterscheidung zwischen konformen und nichtkonformen Staatseingriffen, und ich wüsste nicht, was es daran zu kritisieren geben könnte,

[7]) Vgl. W. Röpke, Art. „Staatsinterventionismus", Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Ergänzungsband, Jena 1929.

zumal sich die Unterscheidung in jedem mir bekannten Falle mit ausreichender Exaktheit treffen lässt. Freilich versteht es sich ebenso von selbst, dass der konforme Charakter eines Staatseingriffs noch keineswegs genügt, um ihn zu empfehlen. Die Konformität ist lediglich eine notwendige, nicht eine ausreichende Bedingung dafür, dass der Eingriff vorgenommen wird. Die Unterscheidung soll nur besagen, dass, wenn wir uns zu einem Eingriff entschliessen, der konforme vor dem nicht konformen den Vorzug verdient, sofern wir nicht wünschen, dass aus dem Interventionismus Kollektivismus wird. Ob jedoch der Eingriff vorgenommen, und welche Form dem konformen Staatseingriff im Einzelfall gegeben werden soll, hängt von anderen Erwägungen ab. Es ist hier, wo die ebenfalls von mir vorgeschlagene Unterscheidung zwischen der Erhaltungs- und der Anpassungsintervention Bedeutung erhält.[8]) Hier wäre gleichfalls der Ort, um, wenn es diese Gelegenheit zuliesse, die so ausserordentlich brennend gewordene Frage zu erörtern, inwieweit es mit konformen Mitteln möglich ist, die Schwankungen der Konjunktur und der Beschäftigung zu mildern und eine Maximalbeschäftigung aufrechtzuerhalten.

Schlagen wir einen weiteren Richtpfahl ein! Es handelt sich um eine Erwägung, die uns bereits besser als die vorangehenden erkennen lässt, warum der Ausdruck „Wirtschaftshumanismus" kein schlechter Name für unsere Bestrebungen wäre. Indem wir uns nämlich im Namen der echten Marktwirtschaft gegen Monopolismus, Konzentration und Kolossalkapitalismus gewandt haben, haben wir bereits unsere Wahl zugunsten des Klein- und Mittelbetriebes in Industrie,

---

[8]) Vgl. meine „Gesellschaftskrisis der Gegenwart", 3. Aufl., 1942, S. 252 ff. und 291 ff. Durch unser Bild aus der Alkoholchemie ist hoffentlich klargestellt, dass konforme Staatseingriffe nicht immer harmlos sind. Auch dem Trinkalkohol kann man zu stark zusprechen, ohne dass deshalb die Unterscheidung zwischen Methyl- und Aethylalkohol an Bedeutung verliert. Der Hinweis etwa auf die höchst schädliche Hochschutzzollpolitik ist also kein Einwand gegen unsere Unterscheidung. Vgl. dazu jetzt das schöne Buch von C. Bresciani-Turroni, Introduzione alla Politica Economica, Turin 1942, S. 135—179, wo dieselbe Unterscheidung durchgeführt wird.

Handwerk, Handel und Landwirtschaft getroffen, zugunsten des Kleinen, Uebersehbaren und den menschlichen Dimensionen Angepassten, zugunsten des Mittelstandes im allerweitesten Sinne, zugunsten der Entmassung und Deproletarisierung und der allgemeinen Dezentralisation in der Volkswirtschaft. Mit diesem Programm reihen wir uns in eine Bewegung ein, die durch die ganze Zivilisation geht und uns in den Reformideen des Chinas Tschiang-Kai-Scheks[9]) ebenso entgegentritt wie in der bereits erwähnten Botschaft Roosevelts[10]) oder in einer Kundgebung der englischen Bischöfe[11]), eine Bewegung, die zweifellos dem Sehnen der Menschen aller Länder entspricht, die sich aber kaum irgendwo so sehr auf die tatsächlichen Verhältnisse stützen kann wie gerade hier in der Schweiz.[12])

Doch mit alledem ist es nicht genug, ja der wichtigste Richtpfahl ist erst jetzt von uns aufzupflanzen, oder doch

---

[9]) Vgl. Mayling Sung Tschiang (Frau Tschiang-Kai-Schek), Chinas Erwachen. Neue Zürcher Zeitung vom 7. Juni 1942.

[10]) So heisst es in der Botschaft Roosevelts: „We all want efficient industrial growth and the advantages of mass production. No one suggests that we return to the hand loom or hand forge. A series of processes involved in turning out a given manufactured product may well require one or more huge mass-production plants. Modern efficiency may call for this. But modern efficient mass production is not furthered by a central control which destroys competition between industrial plants each capable of efficient mass-production while operating as separate units. Industrial efficiency does not have to mean industrial empire building." Oder: „If you believe with me in private initiative, you must acknowledge the right of well-managed small business to expect to make reasonable profits. You must admit that the destruction of this opportunity follows concentration of control of any given industry into a small number of dominating corporations."

[11]) Bischofskonferenz am 19. Mai 1942, in der es unter anderm heisst: „that the authorities should be reminded that they should not think merely in terms of areas and sites and facilities, but of persons and families, not of big businesses and multiple shops, but of the small home." (Town and Country Planning, 1942, Nr. 38).

[12]) Statt langer Ausführungen allgemeinen Charakters gebe ich hier nur den soziologischen Querschnitt eines gewerbereichen Dorfes, in dessen 500 Jahre altem vorzüglichen Gasthaus ich einige Sommer-

derjenige, der unserem ganzen Grundriss erst eine entscheidende und von vielen noch nicht verstandene Form gibt. Worüber wir uns jetzt klarwerden müssen, ist dies: mit allen unseren bisher skizzierten wirtschaftlichen Reformen bewegen wir uns trotz ihres weitausgreifenden Charakters doch im wesentlichen immer noch innerhalb des engeren Bezirks der Wirtschaftspolitik, wenn wir mit dem zuletzt genannten Programmpunkt der wirtschaftlich-sozialen Dezentralisierung diesen Bezirk auch bereits überschreiten. Bis hierher haben wir als Nationalökonomen gedacht: nun aber heisst es für uns, als Soziologen und Sozialphilosophen zu denken. Bis hierher haben wir Wirtschaftspolitik getrieben: nun aber heisst es für uns, Gesellschaftspolitik zu treiben. Das ist ein so ungewohnter, ja kühner Schritt, dass ich es sehr natürlich finde, wenn es einigen noch immer etwas schwer fällt, uns zu folgen. Daher darf man es

---

tage verbracht habe. Es liegt irgendwo im Berner Mittelland und beherbergt mit seinen 3000 Einwohnern neben den Bauernhöfen folgende Kleinindustrien, Gewerbe und Berufe: eine ganz im Dorfmilieu versteckte Maschinenfabrik von 100 Arbeitern mit weitem Ruf für landwirtschaftliche Spezialmaschinen, eine Leinenweberei und Leinenbleicherei, eine moderne Buchdruckerei, eine Brauerei, eine Stuhlfabrik, eine Obstmosterei, eine Verzinkerei, eine Leinengarn- und Halbgutfabrik, eine Käserei, eine Handelsmühle, eine Möbelfabrik, eine Käseexportfirma, Holzhandlungen und Sägereien, eine Zichorienfabrik, eine Werkzeugschmiede, Gärtnereien, Maurergeschäfte, eine Seilerei, und eine lange Reihe von offenbar wohlgedeihenden Handwerkern (Schreiner, Küfer, Korbmacher, Sattler, Maler und Gipser, Spengler, Coiffeure, Kaminfeger, Elektrotechniker, Schneider, Schuster, Dachdecker, Bäcker, Metzger, Hafner, Uhrmacher und Gärtner). Das kulturelle Niveau dieses kleinen Ortes wird gekennzeichnet durch eine ansehnliche und auf anspruchsvollen Geschmack eingerichtete Buchhandlung, durch eine Musikinstrumentenhandlung und durch eine Sekundarschule. Füge ich noch hinzu, dass alles von Sauberkeit und Schönheitssinn strahlt, dass die Menschen durchweg in Häusern wohnen, um die man sie beneiden könnte, dass jeder Garten liebevoll und sachkundig gepflegt ist, dass das Alte wohlbewahrt und das ganze Dorf, das von einem alten Schloss gekrönt wird, inmitten der lieblichsten Landschaft liegt, so habe ich eine menschliche Siedlung gekennzeichnet, wie sie nicht erfreulicher gedacht werden kann.

sich auch nicht verdriessen lassen, immer und immer wieder diese Wahrheit zu erklären.[13])

Es war gerade der Kardinalfehler des alten liberalen, „kapitalistischen" Denkens und Handelns, die Marktwirtschaft als einen in sich selbst ruhenden und automatisch abschnurrenden Prozess zu betrachten. Man hatte übersehen, dass die Marktwirtschaft nur einen engeren Bezirk des gesellschaftlichen Lebens ausmacht, der von einem weiteren umrahmt und gehalten wird, in dem die Menschen nicht Konkurrenten, Produzenten, Konsumenten, Sparer und Investoren, sondern schlechthin Menschen sind, die nicht vom Brot allein leben, Familienmitglieder, Nachbarn, Angehörige der Kirchengemeinde, Berufsgenossen, Bürger ihres politischen Gemeinwesens und Wesen von Fleisch und Blut mit ihren ewig-menschlichen Gedanken und Empfindungen. Die Marktwirtschaft ist lediglich eine bestimmte und, wie wir sahen, schlechthin unentbehrliche Anordnung innerhalb eines engen Bereichs, und eine solche, die, auf sich allein gestellt, gefährlich, ja unhaltbar ist, weil sie die Menschen auf eine durchaus unnatürliche Existenz reduziert, die sie früher oder später abwerfen mitsamt der ihnen unerträglich gewordenen Marktwirtschaft. Sie bedarf eines festen Rahmens, den wir der Kürze halber den anthropologisch-soziologischen nennen wollen. Zerbricht dieser Rahmen, so ist auch die Marktwirtschaft nicht mehr möglich. Mit anderen Worten: Die Marktwirtschaft ist nicht alles. Sie hat in einer gesunden und leistungsfähigen Gesellschaft ihren bestimmten und unentbehrlichen Platz, und hier muss sie rein und unverfälscht sein, aber sie muss verrotten und mit ihren Fäulnisprodukten alle anderen Bereiche der Gesellschaft vergiften, wenn es neben diesem Sektor nicht noch andere gibt: den Sektor der Selbstversorgung, der Staatswirtschaft, der Planung, der Hingabe und der schlichten Menschlichkeit.

---

[13]) Dabei kommt die Gesellschaftspolitik hier ohnehin nicht zu ihrem vollen Recht, da wir sie bei dieser Gelegenheit nur in ihrer Beziehung zur Wirtschaftspolitik behandeln können. Es geht aber natürlich um etwas weit Wichtigeres, nämlich um die Entmassung der Gesellschaft schlechthin. Wer dieses Ziel des „Dritten Weges" nicht verstanden hat, kann die Diskussion nicht fördern.

Dem Individualprinzip im marktwirtschaftlichen Kern muss das Sozial- und Humanitätsprinzip im Rahmen die Waage halten, wenn beide in unserer modernen Gesellschaft bestehen sollen und zugleich die moderne Gesellschaft vor der tödlichen Gefahr der Vermassung bewahrt werden soll. Das eine bedingt das andere wechselseitig, und daraus ist es zu verstehen, was manche noch nicht begriffen haben: dass unser Kreis mit der Verteidigung des Marktprinzips die wärmste Kennzeichnung so wichtiger Dinge wie des Bauerntums und des Handwerks verbindet. Diese Kombination ist offenbar etwas Neues, dem man daher auch geduldig Zeit lassen muss, ins Zeitbewusstsein einzusinken, aber wenn man einmal tiefer darüber nachdenkt, so entdeckt man, dass es sich eigentlich um etwas Selbstverständliches und gleich allem Selbstverständlichen um etwas durchaus Konservatives und Altbewährtes handelt, nicht aber um eine schrullige Gelehrtenausgeburt. Wir müssen endlich aufhören, der schweren Problematik der Marktwirtschaft dadurch beizukommen zu suchen, dass wir sie auf der ganzen Linie verwässern und Kern und Rahmen durcheinanderwirbeln, und wir müssen endlich lernen, die verschiedenen Sphären mit ihren so verschiedenen Strukturen und Bedingungen sauber voneinander zu trennen. Denn nur dann ist das eine wie das andere zu retten.[14]) Was Benjamin Constant so treffend vom Staate sagt, lässt sich auch auf die Marktwirtschaft abwandeln: Le marché en dehors de sa sphère ne doit avoir aucun pouvoir; dans sa sphère, il ne saurait en avoir trop.

In der Tat: eine freie, wesentlich auf Markt, Konkurrenz, Unternehmerinitiative, freier Preisbildung und freier Konsumwahl beruhende Wirtschaftsverfassung ist auf die Dauer unmöglich in einer im übrigen vermassten, kollektivierten, prole-

[14]) Das ist genau das, was ein amerikanischer Freund von mir, der Präsident Gideonse des Brooklyn College, mit folgenden Worten ausdrückt: „Free economic institutions depend upon the stability of the social framework within which competitive conditions can continue to exist." (Annual Report of the Brooklyn College, 1940—41). Diese Stimme von jenseits des Meeres mag wieder einmal beweisen, wie sich diese Einsichten überall in voller Unabhängigkeit in nachdenklichen Köpfen formen.

tarisierten, entwurzelten, vital unbefriedigend und haltlos gewordenen Gesellschaft. Diese freie Marktwirtschaft ist soziologisch-vital-moralisch ein Hohlraum, der um so stärkerer Randstützen bedarf, und gerade an der Vermorschung dieser Randstützen ist die liberale Wirtschaft der Vergangenheit mitsamt dem liberalen Gesellschaftssystem zugrunde gegangen. Daraus ergibt sich für das Heilungsprogramm zwingend der Schluss, dass eine Reintegrierung der Marktwirtschaft und damit die Abwendung der Gefahr des Kollektivismus nur bei gleichzeitiger Entmassung, Deproletarisierung, Entkollektivierung, Verbäuerlichung, Verhandwerklichung und Dezentralisierung, kurzum einer Gesellschaftspolitik möglich ist, die auf eine grössere Standfestigkeit des Rahmens gerichtet ist.

Ich bedaure daher, dass ich einigen meiner Kritiker nicht den Gefallen tun kann, aus dem wohlabgewogenen Gesamtgebäude meiner Gedanken das ihnen Aergerliche herausbrechen zu lassen und ihnen zu gestatten, sich das herauszusuchen, was ihnen passt, jenen Kritikern, die sagen: Bauerntum — ja, aber keine Agrarfreiheit; Handwerk und Gewerbe — ja, aber keine Gewerbefreiheit. Es sind jene Kritiker, die dem soziologischen Programm gern zustimmen, das wirtschaftspolitische aber, wie sich einer ausdrückt, „mit dem Mantel der Liebe zudecken" möchten, und mir gut zureden, doch nicht alles durch so ungehörige wirtschaftspolitische Gedanken zu verderben. Sie versuchen mir in höchst gelehrter Weise klarzumachen, dass die Marktwirtschaft doch etwas Rationalistisches sei und sich daher nicht mit einem „irrational-romantischen" Rahmenwerk vertrage. Nun, hier ist es der Gelehrte, der diesen belesenen Kritikern sagen muss, dass wir nicht Bücher und Theorien, sondern die Wirklichkeit betrachten müssen. Diese Wirklichkeit aber sagt uns: eine völlig durchrationalisierte und durchorganisierte Gesellschaft ist auf die Dauer unhaltbar; sie endet in Kollektivismus oder Anarchie oder wahrscheinlich in beidem zugleich. Die Marktwirtschaft ist diejenige Wirtschaftsverfassung, mit der unser ganzes Gesellschafts- und Kultursystem steht oder fällt, und auch der heutige halbkollektivistische Zustand ist, wie wir sahen, unhaltbar. Das muss begriffen und danach muss gehandelt werden. Die Marktwirtschaft selbst ist aber nur zu halten

bei einer widergelagerten Gesellschaftspolitik. Umgekehrt ist eine entmasste, dezentralisierte und anthropologisch angemessene Gesellschaftsstruktur unvereinbar mit einer kollektivistischen oder präkollektivistischen Wirtschaftspolitik, wie wir das heute besonders deutlich an der inneren Aushöhlung des Bauerntums durch den Agrarkollektivismus studieren können.[15]) Das eine wie das andere ergänzt und stützt sich wechselseitig. Es verhält sich zueinander wie Hohlraum und Rahmen, wie eine konvexe und eine konkave Linse, die zusammen das photographische Objektiv ergeben.

Ich unternehme eine letzte Anstrengung, um das Gesagte an einem überaus wichtigen Beispiel klarzumachen, dem Beispiel der Arbeiterfrage. Niemand zweifelt ja daran, dass eine Hauptbedingung für das Funktionieren der Marktwirtschaft ein Minimum an Lohnelastizität ist, ein Minimum, das heute mehr und mehr bedroht ist. Es sollte keinen Streit darüber geben können, dass hiervon schlechthin alles abhängen wird: ohne dieses Minimum an Lohnelastizität keine Kostenelastizität, ohne Kostenelastizität keine Preiselastizität, ohne Preiselastizität keine Marktwirtschaft, keine Ausgleichsfähigkeit, keine Konkurrenzfähigkeit, keine Krisen- und Schockfestigkeit, keine Weltwirtschaft, keine Arbeits-, Währungs- und Produktionsstabilität. Wie die Dinge aber nun einmal liegen, ist jenes Minimum an Lohnelastizität nur erreichbar, wenn wir dem Arbeiter ein Minimum materieller und immaterieller Stabilität seiner Existenz geben, wenn wir ihn gleichzeitig aus seinem proletarischen Dasein erlösen, wenn wir ihm eine Lohnkürzung, ja Teilarbeit und vorübergehende Arbeitslosigkeit zumuten können, weil es als ein verbäuerlichter, verbürgerlichter oder verhandwerklichter Arbeiter eine einigermassen standfeste Existenz besitzt. Deproletarisierung und Dezentralisierung — also eine Gesellschaftspolitik, die meine Kritiker als Widerspruch zu meinem wirtschaftlichen Programm ausgeben — sind die unerlässliche Voraussetzung jedes einigermassen aussichtsvollen

[15]) Vgl. Wilhelm Röpke, Bauerntum und freie Wirtschaft, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1956, 1960 und 1964, vom 3. und 4. Dezember 1942; Constantin v. Dietze, Landwirtschaft und Wettbewerbsordnung, Schmollers Jahrbücher, 1942, Heft 2; Wilhelm Röpke, International Economic Disintegration, London, 1942, SS. 111—161.

Versuchs, die Grundlagen einer freien Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung zu retten.[16])

Dass es uns schliesslich um diese Freiheit geht, darauf wollen wir uns doch zum Schluss noch einmal mit aller Kraft besinnen, trotz allem Garstigen, was uns ihr Missbrauch eingetragen hat. Ich schlage vor, dass wir zu diesem Zwecke die hübsche italienische Sage beherzigen, die Macaulay in seinem unsterblichen Essay über Milton Ariost nacherzählt, jene Sage von der Fee, die dazu verdammt war, zu bestimmten Zeiten in Gestalt einer eklen, giftigen Schlange zu erscheinen. Wer ihr dann etwas zuleide tat, war für immer von ihren Segnungen ausgeschlossen. Wer aber trotzdem zu ihr hielt, sie schützte und bemitleidete, dem erschien sie später wieder in ihrer ganzen überirdischen Schönheit und dem spendete sie ihren ganzen Segen. Solch eine Fee ist die Freiheit, sagt Macaulay. Zuweilen nimmt sie die Gestalt eines scheusslichen Reptils an, auf dem Boden kriechend, zischend und beissend. Doch wehe denen, die es wagen, sie in ihrem Ekel zu vertreten! „And happy are those, schliesst Macaulay, who, having dared to receive her in her degraded and frightful shape, shall at length be rewarded by her in the time of her beauty and her glory." — Und Glück wird denen widerfahren, die ihr in ihrer entwürdigten und scheusslichen Gestalt die Treue zu halten wagten und dann zuguterletzt von ihr in der Zeit ihrer Schönheit und ihres Glanzes belohnt werden!

---

[16]) Was sich diese Kritiker sagen lassen müssen, gilt natürlich in gleichem Masse für die anderen, die mein wirtschaftspolitisches Programm billigen, aber dafür das gesellschaftspolitische ablehnen. Diese unverbesserlichen Liberalen der alten Schule sind das genaue Pendant der unverbesserlichen Illiberalen. Beide sind auf einem Auge blind, mag es sich auch dort um das eine und hier um das andere handeln. Beide verkennen die notwendige Ergänzung und Wechselbeziehung, von der im Text die Rede ist.